Otto Imhof: Predigt in der FeG Aufderhöhe am 01.01.2026

Jahreslosung 2026
Offenbarung 21,5: „Siehe, ich mache alles neu.“ / Offb. 21,1-8

Ein **neues Jahr** liegt vor uns. 365 neue Tage. Neue Erfahrungen. Neue Begegnungen. Neue Entwicklungen. Neue Chancen und neue Risiken. Um Neues geht’s auch in der Jahreslosung, und zwar darum, dass alles – alles! – neu wird. **„Gott spricht: Siehe, ich mache alles neu“.**

Liebe Gemeinde,

als roter Faden zieht sich durch die Bibel, dass Gott immer wieder **Neues** ankündigt bzw. Neues schafft (Jesaja 65,17; Hesekiel 11,19; 2. Petrus 3,13; Offb. 21,1). Der lebendige Gott ist der große Erneuerer, die Innovation in Person. Ein Ausleger der Offenbarung hat gesagt: „**Neuwerdung** ist … die vollständige Beschreibung dessen, was Gott mit der Welt und den Menschen vorhat.“[1]

Die Jahreslosung ist dem letzten Buch der Bibel, der Offenbarung des Johannes, entnommen. Das Buch ist um 95 n. Chr. entstanden. Zu dieser Zeit regierte (noch) Kaiser Domitian (81-96), der in aller Form göttliche Verehrung beanspruchte. Sein Palast galt als Heiligtum, sein Thron als Sitz der Gottheit. Seine Schreiben begannen mit der Formel „Der Herr, unser Gott befiehlt“, seine Urteile mit den Worten „Es hat dem Herrn, unserm Gott in seiner Gnade gefallen“. Diesem Anspruch des Kaisers, Gott zu sein, widersetzten sich viele Christen, sie gingen in den Widerstand und erfuhren wiederum Widerstand. Sie wurden verfolgt und erlebten viel Leid. In dieser Situation will die Offenbarung trösten und Hoffnung schenken.

Johannes beschreibt in seinem Buch Bilder, die er sieht. Zunächst sieht er den himmlischen Thronsaal und im Zentrum des himmlischen Hofstaats das „Lamm, das geschlachtet wurde“ (5,6), Jesus Christus. Der bekommt den Auftrag und die Macht, die Geschichte zu ihrem Ziel zu führen. Ein großer Auftrag, einen größeren kann’s gar nicht geben! Wie tröstlich ist schon diese Schau! Der Kaiser, der göttliche Verehrung verlangt, hat nicht das letzte Wort. Das hat Jesus Christus. Er wird die Geschichte vollenden. Davon spricht das 21. Kapitel, in dem Johannes sagt: **„Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde“** (21,1).

[1] Hanns Lilje, Das letzte Buch der Bibel. Berlin 1941, S. 217f

In dieser neuen Welt Gottes gibt es ein neues „Gemeinwesen“[2], beschrieben als Stadt. Machen wir einen kurzen Rundgang durch diese Stadt.

Johannes schreibt: „Ich sah die heilige Stadt: das **neue Jerusalem**.“ Jerusalem – d.h. Ort des Friedens. Vorher war von einem anderen Ort die Rede, von Babel. Babel steht für die Summe alles Bösen, die Spitze der Gottlosigkeit. Aber Babel bleibt nicht – zum Glück, sondern Gott schafft Neues, das neue Jerusalem, und hier – das ist das entscheidende Kennzeichen – wohnt Gott. Was für ein Trost für die durch den Kaiser und seine Helfer bedrängte Christenheit!

Dieses neue Jerusalem – so sieht Johannes – kam **„von Gott aus dem Himmel herab“**. Es ist eine Schöpfung Gottes. Diese Stadt wird nicht von Menschen gebaut.

Erstaunlich: Beim Rundgang durch die Stadt findet man **keinen Tempel** (21,22); denn hier hat man immer unmittelbar mit Gott zu tun: „Ihr Tempel ist Gott, er und das Lamm.“ „Der Thron Gottes und des Lammes wird in der Stadt stehen. Ihre Bewohner werden Gott dienen und ihn anbeten“ (22,3b). An diesem Ort des Friedens widersetzt sich keiner der Herrschaft Gottes. Deshalb ist es ja der Ort des Friedens, hier ist alles gut und schön.

Bei unserem Stadtrundgang sehen wir, dass von Gottes Thron ein **Fluss** ausgeht, ein Fluss mit dem Wasser des Lebens. An beiden Ufern des Flusses wachsen „**Bäume des Lebens**“, die 12mal, also jeden Monat, Früchte tragen (22,1.2). In dieser Stadt gibt es Leben in Fülle.

„Das **Meer** ist nicht mehr da“ (21,1). Aus dem Meer kommen alle gottfeindlichen, zerstörerischen Mächte. Sie können jetzt nicht mehr kommen. Das Böse hat keinen Raum mehr: keinen Raum, aus dem es kommen kann und keinen Raum, in dem es wirken kann. Machtmissbrauch, Feindschaft, Gewalt – das alles gibt es nicht mehr.

Was bedeutet das Leben in dieser Stadt für die Menschen? Es ist eine Stadt **ohne Tränen**. Gott „wird jede Träne abwischen von ihren Augen“ (Offb. 21,4) – die Träne der Enttäuschung, der Wut, der Trauer. Wohlgemerkt: Gott, Gott selbst wird jede Träne abwischen.

Einen Friedhof sucht man in dieser Stadt auch vergeblich: „Es wird **keinen Tod und keine Trauer mehr** geben“, auch keine Vorboten des Todes, keine Krankheiten zum Tode. Es gibt „kein Klagegeschrei und keinen Schmerz“ mehr. Hier ist alles heil. Hier ist aller **Lebensdurst gestillt**, wie

[2] Adolf Pohl, Die Offenbarung des Johannes. Wuppertal, Zürich 1989, S. 524

Gott es verheißen hat: „Ich werde dem Durstigen Wasser geben, das aus der Quelle des Lebens fließt. Ich gebe es ihm umsonst“ (21,6b).

Soweit der kurze Rundgang durch die schöne Stadt! Diese Stadt des Friedens ist gefüllt mit der **Herrlichkeit / Doxa Gottes** (Offb. 21,11). Sein Licht leuchtet, hier ist alles hell. Eine heile Gesellschaft in einer heilen Stadt.

Wer wohnt nun eigentlich in dieser Stadt? Wie wird man Bürger dieser Stadt? „Wer **siegreich ist und standhaft im Glauben**, wird das alles als **Erbe** erhalten. Ich werde sein Gott sein, und er wird mein Kind sein“ (21, 7). Wer weiter Jesus nachfolgt und nicht dem Druck nachgibt, den Kaiser und die Staatsgötter zu verehren, der bekommt eine Wohnung in dieser Stadt geschenkt. Anders geht es denen, die sich gegen den lebendigen Gott stellen, (21,8) den „**Feiglingen und Treulosen, denen, die Abscheu erregen**“, weil sie dem Kaiser huldigen, der sich an die Stelle Gottes setzt. Anders geht es auch denen, „die morden, Hurerei treiben, zaubern und Götzen dienen, all denen, die der Lüge verfallen sind“, also denen, die die Würde und Rechte anderer Menschen missachten, der Kaiser und die, die ihm dienen. Die haben keine Zukunft! Die werden keine Wohnung in dieser Stadt erben. „Auf sie wartet der See aus Feuer und brennendem Schwefel“, so geht die bildhafte Rede weiter.

Das Ganze ist eine radikale Kritik am damals herrschenden totalitären System mit seinen Grenzüberschreitungen in religiöser und sozialer Hinsicht, mit den furchtbaren Menschenrechtsverletzungen, ebenso eine radikale Kritik an heutigen totalitären Systemen, in denen die Gewaltenteilung – das Kennzeichen demokratischer Verfassungen – aufgehoben wird, menschliche Macht und Gewalt sich grenzenlos entfaltet, bisweilen religiös überhöht wird und zu furchtbarer Brutalität und Unmenschlichkeit führt. Schrecklich sind diese Systeme! Zukunft haben sie nicht.

Ich weiß natürlich um die Störgefühle, die das Bild vom See aus Feuer und brennendem Schwefel auslösen kann. Aber: Es geht darum, dass die Unterdrückten und Gequälten – damals und heute – Gerechtigkeit erfahren. Das Schreckliche muss enden. Insofern ist „das Gericht, das Gottes Gerechtigkeit zur Geltung bringt, die Voraussetzung dafür, dass Gottes Güte alles in allem sein kann.“[3]

„Siehe, ich mache alles neu“, sagt Gott, und ein Bild von diesem Neuen und seine Bedeutung für die damaligen bedrängten Leser haben wir

[3] Wolfgang Huber, Der christliche Glaube. Gütersloh 2008, S. 238

gesehen – ein Bild, das Hoffnung und Trost vermittelt, weil es Neues, ganz Neues verheißt. Was löst das Bild bei uns aus?

Was Johannes schaut, weckt **Sehnsucht.** Ich denke an das Lied von Eugen Eckert, das wir auch hier schon gesungen haben:

„Da wohnt ein **Sehnen** tief in uns, o Gott, nach dir, dich zu sehn, dir nah zu sein. Es ist ein Sehnen, ist ein Durst nach Glück, nach Liebe, wie nur du sie gibst."

In dem Lied äußert sich die Sehnsucht in Bitten: Um Frieden, um Freiheit, um Hoffnung bitten wir. Um Einsicht, Beherztheit, um Beistand bitten wir. Um Heilung, um Ganzsein, um Zukunft bitten wir. Immer schließt sich die Bitte an: Sei da, sei uns nahe, Gott! In der 4. Strophe heißt es: Dass du, Gott, das Sehnen, den Durst stillst, bitten wir. Wir hoffen auf dich.[4]

Wie gut, liebe Gemeinde, dass unsere Sehnsucht nicht ins Leere geht. **„Siehe, ich mache alles neu"**, sagt Gott (Offb. 21,5). Was heißt es, im Vertrauen auf diese Verheißung zu leben, und was folgt daraus? Ich will das ein wenig beschreiben.

(1) **Wenn ich mich auf Gottes Verheißung verlasse, kann ich zuversichtlich unterwegs sein.**

„Ich mache alles neu", sagt Gott. Das heißt doch: Enttäuschendes und Ärgerliches, Abgründiges und Niederträchtiges, Ungerechtigkeit und Leid – das alles endet. Verheißen ist, dass Gott bei den Menschen wohnt. Verheißen ist ewiger Friede – zwischen Gott und den Menschen, unter den Menschen, für die Schöpfung.

Deshalb spreche ich gerne die Worte Gerhard Tersteegens nach: „Ein Tag, der sagt dem andern, mein Leben sei ein Wandern zur großen Ewigkeit. O Ewigkeit, so schöne, mein Herz an dich gewöhne, mein Heim ist nicht in dieser Zeit."

Übrigens hat Heinrich Böll mal in einem Interview geäußert: Wir wissen eigentlich alle „ – auch wenn wir es nicht zugeben -, dass wir hier auf der Erde nicht zu Hause, nicht ganz zu Hause sind. Dass wir also noch woanders hingehören und von woanders herkommen"[5].

Was bedeutet Ewigkeit? Es bedeutet, dass „Gott alles umfasst und in allem gegenwärtig ist" (1. Korinther 15, 28), schreibt Paulus. Auch die Schöpfung, die „seufzt und stöhnt vor Schmerz" wird befreit wird „aus der

---

[4] Frei-Töne, Beiheft zum EG für die Ev.- lutherische Landeskirche Hannovers. Kassel 2019, Nr. 25
[5] Karl-Josef Kuschel, Weil wir uns auf dieser Erde nicht ganz zu Hause fühlen. München 1985, S. 65

Sklaverei der Vergänglichkeit“ (Römer 8, 21f). Unsere so gequälte und verletzte Schöpfung, die wir vor Augen haben, hat eine großartige Verheißung: alles neu!

Was bedeutet ewiges Leben? Es bedeutet nach den Worten des 1. Johannesbriefs (3,2): „Wir werden Gott ähnlich sein, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“

Die Ewigkeit ist schön, sagt Tersteegen, wie die Stadt, die Johannes in der Offenbarung beschreibt. Bleiben wir zuversichtlich und fröhlich auf dieses Ziel hin unterwegs!

(2) **Wenn ich mich auf Gottes Verheißung verlasse, kann ich unterwegs etwas bescheidener werden.**

„Ich mache alles neu“, sagt Gott. Wohlgemerkt: Er, nicht wir, und das macht bescheiden, zumindest etwas bescheidener.

Ich erinnere an einen Text von Fulbert Steffensky, den wir vor einigen Wochen im „Kopf-und-Herz“ – Gottesdienst hörten: „Es gibt ein Leiden, das durch überhöhte Erwartungen entsteht; die Erwartung, dass die eigene Ehe vollkommen sei; dass die Partnerschaft einen vollkommen erfülle; dass ich im Beruf völlig aufgehe; dass die Erziehung der Kinder vollkommen gelingt.“ Dann die nüchterne Bilanz: „So ist das Leben nicht! Die meisten Leben gelingen halb; man ist meistens nur ein halb guter Vater, eine halb gute Lehrerin, ein halb glücklicher Mensch. Und das ist viel.“

Wie schwer ist es, das zu akzeptieren! Kann ich mich mit der Halbheit versöhnen? Wenn überhaupt, dann nur, wenn ich mich auf die göttliche Verheißung verlasse, dass er alles neu macht, dass er mein brüchiges und bruchstückhaftes Leben vollkommen, ganz macht.

„Wer an Gott glaubt, braucht nicht Gott zu sein und Gott zu spielen“, fährt Fulbert Steffensky fort. Wie entlastend, auf diese Weise von überhöhten Erwartungen und krankhaftem Perfektionismus befreit zu werden!

(3) **Wenn ich mich auf Gottes Verheißung Gottes verlasse, erkenne ich, was ich heute schon tun kann.**

„Ich mache alles neu“, sagt Gott, und der Glaube an ihn gibt die Kraft, mit dem Neumachen schon mal zu beginnen. Wir können wahrlich nicht alles neumachen, aber wir finden uns auch nicht einfach mit sogenannten Gegebenheiten ab. Das eine oder andere können wir neumachen. Wir können mit dem kleinen Taschentuch kommen und die eine oder andere Träne abwischen. Gott kommt mit dem ganz großen Taschentuch und

wischt jede Träne ab. Wir können Klagenden zuhören und mit ihnen ihr Leid aushalten. Gott wird alles Leid beenden, so dass es gar keine Klagen mehr geben wird. Wir können kleine Tröstungen vornehmen, am Ende der Zeit kommt Gott mit der ganz großen Tröstung.

Das Neue wird bildhaft beschrieben als das neue Jerusalem, als Ort des Friedens, also ein Ort ohne Machtmissbrauch und Diskriminierung, ohne Gewalt und Krieg. Wer sich auf Gottes Verheißung, das Reich des Friedens zu schaffen, verlässt, der lebt heute schon mit der Leitfrage: Was dient denn dem Frieden, und was können wir im Zusammenleben mit anderen Menschen dazu beitragen? Mit dieser Frage können wir vielleicht etwas besser dem Drang widerstehen, alles bewerten und sofort wissen zu müssen, was richtig und falsch ist. Was dient dem Frieden? Diese Frage kann zu einem grundlegenden Wohlwollen anderen Menschen gegenüber führen, zu Nachsicht und Verständnis für die Eigenarten der Menschen um uns herum. Im Leitartikel einer Tageszeitung[6] las ich: Es wird schon helfen, wenn sich mehr Leute mal einen unerbetenen Kommentar verkneifen, einen unerwünschten Ratschlag runterschlucken oder in einer Konfliktsituation einen Schritt beiseitetreten. Dann wäre diese Welt schon etwas netter, freundlicher, auch stiller. Ganz kleine Schritte zu mehr Frieden.

Freilich: Damit wäre nicht alles neu. Das wäre nicht die neue Welt und nicht die Ewigkeit. Aber es wäre so gut und wichtig für die Welt, in der wir hier und jetzt im Vertrauen auf Gottes Verheißung leben.

Liebe Gemeinde, im Mai 1944 schrieb Dietrich Bonhoeffer in einem Brief an sein Patenkind, was die **Aufgabe der Christen** in dieser Welt sei. Er nannte drei Dinge: Beten, das Gerechte tun, auf Gottes Zeit warten. Er verstand darunter ein „tätiges Warten“[7]. Genau das – beten, das Gerechte tun, warten – ist die angemessene Antwort auf Gottes Verheißung „Ich mache alles neu.“ Amen.

---

[6] Moritz Döbler, Rheinische Post, 24.12.2025, A1
[7] Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. München 1951, S. 153